„ANNO DOMINI"

JUBILÄUMS-FESTSPIEL

ZUR

800-JAHRFEIER DES STIFTES HEILIGENKREUZ

VON

LOTHAR ROGOZINSKI

UNTER DRAMATURGISCHER MITARBEIT VON J. BIEGLER



‚Sancta Crux'

Zeitschrift des Stiftes Heiligenkreuz

Organ des
„Alt-Heiligenkreuzer Bundes"

Erscheint viermal im Jahre in zwangloser Folge

Verwaltung und Schriftleitung in Stift Heiligenkreuz bei Wien

Postsparkassenkonti:
Zeitschrift „Sancta Crux" C-130.025
Alt-Heiligenkreuzer-Bund B-190.702

Verantwortlicher Schriftleiter
P. Maurus Hönigsberger O. Cist.



Erscheint mit Erlaubnis der Ordensobern

Seiner Gnaden
dem Hochwürdigsten Herrn Prälaten
Dr. Gregor Pöck
Abt des Stiftes Heiligenkreuz

in Ehrfurcht gewidmet

VOM VERFASSER.

PERSONEN DES SPIELES:

ALLEGORISCHE FIGUREN:

Die Zeit, der Mönch, der Minnesänger, die Pest, der Söldner, der Gelehrte, der Türke, der Barockherr, der Sansculotte, die Neue Zeit.

PERSONEN DER EINZELNEN BILDER:

1. BILD:

ANNO DOMINI 1135. — GRÜNDUNG.

Markgraf Leopold
Klausner Bernhard
Wanderer
Jägerbursch
Jagdgefolge

2. BILD:

ANNO DOMINI 1246. — DES LETZTEN BABENBERGERS TOD.

Abt
Herzogin Theodora
Erster Ritter
Zweiter Ritter
Mönch
Frau und Kind
Türmer
Reisige und Volk

3. BILD:

ANNO DOMINI 1349. — PEST.

Abt
Vogt
Gertrud, seine Tochter
Bauer
Alter Bettler
Junger Bettler
Pater
Pater Kellermeister, Volk

4. BILD:

ANNO DOMINI 1683. — TÜRKENNOT.

Pater Norbert Theuerkauf
Erster Bauer
Zweiter Bauer
Frau des ersten Bauern
Bote
Zigeuner, Volk

5. BILD:

ANNO DOMINI 1703. — BAROCK.

Altomonte
Giuliani
Bruder Blasius
Raffael Donner
Sängerknaben

6. BILD:

ANNO DOMINI 1806. — FRANZOSENKRIEG.

Pater Kraft
Schmied
Knecht
Franzosenleutnant
Erster franz. Soldat
Zweiter franz. Soldat
Dritter franz. Soldat
Soldaten, Volk

Prolog.

Die Zeit: Ich bin die Zeit — vom Anbeginn der Dinge schreite ich durch jede Gegenwart. In mir entfaltet sich der Keim der Schöpfung, und alles Leben lebt in mir. Ich bin der Quell aus dem ihr alle trinket und Balsam bin ich auf die Wunden, die ihr selbst euch schlagt. Ich bin der Weg, auf dem ihr alle wandert und ende in die Ewigkeit. Nach diesem Ziele schreite ich mit unbeugsamer Ruh'. Ihr Menschen aber, unstet und voll Hast, ihr bannet mich an diesen Ort. Von eurem Wunsch bezwungen und dem Geist, den diese Mauern atmen, stehet still die Zeit. Zu kurzer Schau bringt sie zurück, was längst vorbei. All die Geschöpfe sollt ihr sehn, die ich gebar, euch Menschen hingegeben, Zeitalter nennt ihr sie, Jahrhunderte. Doch hadert nicht mit mir, wenn ihr Gebaren manchmal euch beleidigt Aug' und Ohr, wenn häßlich ihr sie findet und gemein: ich gab sie hin nicht gut, nicht schlecht, und was sie sind, das wurden sie durch euch.
(Orgel, Fanfaren, beschwörende Geste).
So steige denn empor, du Jahr der Gründung dieses Hauses, mein Kind du, das vor Zeiten ich gebar. Nicht weiß ich mehr, wie deines Antlitz' Falten sich verändert und welchen Stempel Menschengeist dir aufgeprägt. Du fernes, fast vergessenes Kind, o komm zu deiner Mutter, sie ruft nach dir, sie bittet dich, — erscheine.
(Orgel).
So ernst ist deiner Seele Klang? So tief, so breit, so rein? Ich fühle es: du bist mir nah — sei mir gegrüßt mein Kind!

Mönch: Ein tiefes Wünschen muß es sein, ein mächtig Wollen, das mich erweckt aus Schlaf und Ewigkeit. Mutter Zeit, du hast gerufen, hier bin ich. Ich will — — was soll ich wollen? Sag, was forderst du von mir?

Zeit: Träume! Träume, Kind, vom Jahr, in dem des Klosters Mauern hier erstanden. Dein Traum sei tief, sei stark, so stark, daß Alle, die hier weilen, miterleben können das Geschehen deines Träumens und erschauen seinen Sinn.

Mönch: Mutter, ich träume. Ich träume Wälder — — unabsehbar — — wie des Meeres Wellen wogen ihre Wipfel — — Tausend — abertausend stolze Säulen tragen dieser Wogen grüne Flut, — — — eine Quelle hör ich rauschen, — — — sehe einer Hütte Dach — — Männer treten aus der Tür — — — schneeweiß des einen Haar — — — der andere — — — jung, — — — er küßt des Alten — — Hand — — —.

* * *

1. Bild.

Anno Domini 1135. — Gründung.

(Klausner und Wanderer treten auf).

Wanderer: Gottes Lohn zum Dank, Klausner Bernhard, deine Hilfe kam zur rechten Zeit.

Klausner: Mit dir war Gott, sein Werkzeug bin ich nur. Ich habe nichts als Ihn und mich, und unbeschenkt muß ich dich ziehen lassen.

Wanderer: Ich weiß nicht wie ich danken soll, und du, du fürchtest noch, du hättest nicht genug an mir getan.

Klausner: Wer Gutes tut um Dank, der tut es nicht im rechten Geist. Wer Gutes tut, der tue es im Uebermaß. Im Dorfe kehre ein im ersten Hof, und bitte um ein Obdach; sag vom Bruder Bernhard kämest du.
(Jagdhörner erklingen in der Ferne).
Die Klänge künden festlichen Besuch.

Wanderer: Jagdhörner?

Klausner: Sauhatz hält der Markgraf Leopold. Und niemals, wenn die Jagdlust ihn in diese Gegend trieb, vergaß der hohe Herr den Klausner Bernhard aufzusuchen. Nimm, heilsame Kräuter sind's. Den Sud leg auf die Wunde, in wenig Tagen heilt sie dir.

Wanderer: Vergelt dirs Gott.

Klausner: Zieh hin. Der Herr geleite dich. (Beide ab).

Markgraf: (Mit Rittern und Knappen, springt vom Pferd). Ich danke euch das Geleit ihr Herren. Nicht länger will ich euch dem Weidwerk ferne halten. Auf zu fröhlichem Gejaid'.
(Ritter und Knappen ab).

Klausner: Gesegnet seist du, edler Herr, der Klang der Hörner kündigte von weitem schon mir euer Nahn.

Markgraf: Mich dünkt, so hell ertönten sie schon lange nicht. In dieses Tales rauher Wildnis pirsch ich lieber denn wo anders. Nur zu selten ist es mir vergönnt. Doch heute komm ich nicht zur Jagd allein, ich komm zu dir.

Klausner: Willkommen Herr dem Knecht. Nimm kühlen Trank zum Gruß'.

Markgraf: Hab Dank dafür. Der Trunk war gut nach scharfem Ritt. Und nun begehr ich deinen Rat!

Klausner: Wie sollte raten ich, ein schlichter Mönch; die Sorgen, die der Welt entspringen, sind mir fremd, und Gott seid Ihr so nah wie ich.

Markgraf: Nicht doch, mein Freund; du dienest nur dem Herrn und deiner Seele Heil. Doch feindselig dränget eine ganze Welt sich zwischen mich und Gott. Das Wohl und Wehe vieler Tausend liegt in meinen Händen, lastet schwer auf diesem Herz. Ein armes Volk blickt auf zu mir voll Gläubigkeit; ich will ihm helfen, mein Gott, wie

wenig kann ich es. An meines Landes Grenzen stürmt der Feind, und dieses Land so schön und reich, mit Fruchtbarkeit gesegnet, ernährt ein Volk mir treu ergeben, unfertig aber noch im Werden. Und diese Sorge lastet schwer auf mir. Wie Kinder leben sie und sollen sein ein Schirm dem Heiligen Römischen Reich.

Klausner: Herr, was du sprichst ist wahr! Ein Kind ist dieses Volk, es lebet nur sich selbst; und dennoch ist es Mann: im heißen Kampfgewühle, hinterm Pflug.

Markgraf: Die Hände wissen sie zu brauchen und das Herz; allein es fehlt der Geist, der beides einet, sie zur Höhe führt. Sieh dieses Volk, beengt von Irr- und Aberglauben, das noch zu wenig weiß von Christi Lehr' und Wort, das will ich frei und edel sehn! Ich will die Mönche aus dem Kloster Morimund berufen, einem Tochterstifte von Cisterz, das in dem Land Burgund gegründet hat der heilige Robertus. Cistercienser nennen sich die Mönche nach dem Mutterstift.

Klausner: Du nennest Namen, die ich nie gehört, und ferne ist das Land Burgund. Die Brüder Benedikts in Melk betreun dein Land und emsig rühren sich, dem Volk zum Heil, die Mönche in dem Kloster, das du neu gegründet, an dem Fuße deiner Burg.

Markgraf: Hör mich an: Den dritten meiner Söhne, Otto, sandte ich vor Jahren nach Paris zu hochgelehrten Meistern. Gottesfurcht verlangt sein heilig Amt, doch auch Gelehrsamkeit. Schnell vorüber ging die Zeit und wieder war er auf dem Weg zur Heimat. Das Kloster Morimund im Tal der Rohne war ihr nächstes Ziel. Eine Schar von Freunden zog mit ihm durchs Frankenland. Dem Abt des Stiftes, Bernhard heißt er so wie du, dem ging der Ruf der Heiligkeit voraus. Es drängte meinen Sohn, den Mann zu sehen, dem er im Geist sich tief verbunden fühlte. Mächtiger als die Pracht der Landschaft, die in harten Tagesritten sie durchflogen, tiefer als der Sturz der Wasser, die sie grün und wild durchrauschten, war ihr Wünschen, ihr Begehren nach des Klosters Gastlichkeit. Ein Tag ging seinem Ende zu. Von den Bergen fallen Nebel in das Tal — eisig bricht der Sturmwind los, auf schwarzen Wolken kommt die Nacht. Blitze leuchten, Donner hallen, klatschend stürzt der Regen nach. Roß und Reiter, Wehr und Waffen triefen von dem jähen Guß. Da durchdringt den wilden Aufruhr fernher heller Glockenton. Auf müden Rossen ziehen sie dem Schalle nach, und stehen bald vor einer hohen Pforte. Ein Schwertknauf schlägt daran. Der Riegel kreischt, die Pforte tut sich auf, vor ihnen steht ein Mönch in grauer Kutte. Von dieser Stunde an genießen sie die Gastfreundschaft des Stiftes Morimund. Die Gastlichkeit des Klosters hält sie fest; aus Tagen werden Wochen,

Monde; und so gewaltig wirkt das heiligmäßig Leben dieser grauen Mönche, das stete Regen ihrer arbeitsamen Hände, daß Otto selbst, wie alle seine Freunde das graue Kleid, das Ehrenkleid der Cisterciensermönche nehmen. — — Dies alles liegt ja weit zurück und Otto, den die Brüder nun zum Abt gewählt, bestimmt durch seine Bitten mich, ein Cistercienserkloster hier in meinem Land, im Land der Ostmark zu begründen.

Klausner: Ein heiliger Eifer brennt in Euch. Es zeiget sich in Tat und Wort der Streiter Gottes. Dies neue Werk des Glaubens und der Liebe, an welchem Orte solls erstehn?

Markgraf: In diesem Waldgebirge hier.

Klausner: Ja, an welchem Ort?

Markgraf: Das, Bruder Bernhard, rate mir. Du lebst ein Menschenleben hier in diesen Wäldern, fühlst der Sommersonne Strahlen, fühlst des Winters Kältehauch, du hörst die Bäche rauschen und die Vögel singen, hörst des Hirschen Brunftgeschrei, siehst den Bauer bei der Arbeit, weißt sein Freuen, kennst sein Leiden; seinem Wesen, seiner Seele bist du nah. Bruder Bernhard, rate mir!

Klausner: Herr, auf meinen Schultern liegt die Last der Jahre. Einsam und beschaulich ist mein Leben, einfältig meines Wesens Art. Mancher Erdenfleck in diesen Wäldern böte deinem Kloster Raum. Siegenfelde, hoch auf Wiesen hingebettet, Gadem an der Straße nach der Veste Medeling und im breiten Talgesenke, wohlgeschützt gen Sturm und Wetter, liegt die Pfarre von Allend. Ueberall ist breite Erde, überall ist warme Sonne, über allem Gott.

Markgraf: Nicht jetzt, nicht heute will Bescheid ich hören. Geh in dich, Bruder, bete zu dem Herrn, Erleuchtung wird dir werden. (Jagdhörner). Des Jagdhorns Ruf verkündet Jagens End'. Leb wohl!

Knecht: (Außer Atem). Gnädiger Herr!

Markgraf: Tu auf den Mund.

Knecht: Hinter mir . . .

Markgraf: Wer denn? Was denn?

Knecht: Herr ein riesengroßer Eber!

Markgraf: Hat man ihn erlegt?

Knecht: Nein, Herr.

Markgraf: Gestellt?

Knecht: Ach Herr, er ist doch hinter mir!

Markgraf: Bist ein tapfrer Weidgesell'!

Knecht: Herr, du kennst die Blöße hinterm Berg. Steil und steinig liegt sie in der Sonne, nichts als Disteln, Brombeerranken, Natternschlupf und Mückenschwärme. Dort hat man mich hingestellt. Schon frühmorgens stand ich da, stand zu Mittag auch noch dort. Immer heißer stach die Sonne. . . .

M a r k g r a f: Welchen Auftrag hattest du?

K n e c h t: Auftrag? Herr, das weiß ich nicht. Immer heißer stach die Sonne und mein Durst erschröcklich schier. Wenn ich in dem Steingerölle Wasser, Wasser hätt gefunden, Herr, ich hätt' auch das gesoffen. Doch mein Suchen war vergebens. Durstig schleich ich in den Wald, eine Quelle wollt ich finden, zwänge mich durch Busch und Astwerk, da o Herr, sieh meine Beine, steh ich Maul an Maul mit einem Eber. Grunzend fährt er auf mich los, seine Waffen krumm und blitzend, spür ich schon an meinem Bauch. Herr, der Durst war mir vergangen, und ich rannte . . . rannte, Herr ich habe solchen Durst!

K l a u s n e r: Nimm und trink, nicht Wein, nur Wasser, doch der Quell aus dem es fließet, ist der klarste und der reinste weit und breit.

K n e c h t: (Trinkt). Ach, das gibt mir wieder Leben.

M a r k g r a f: Ja, das Wasser ist das Leben, und wo Leben werden soll, muß Wasser fließen. Bernhard, deine klare Quelle soll der Ursprung meines Klosters sein. Hier an diesem kühlen Brunnen, hier in diesem Waldbachtal, sollen seine Mauern wachsen, soll sein Gotteshaus entstehn. Und in ihm das Zeichen Christi, sei sein Name Heiligen-Kreuz.

K l a u s n e r: Gottes Segen sei mit dir!

M a r k g r a f: Komm du kluger Weidgesell.

M ö n c h: Und übers Jahr, da zogen zwölf der grauen Mönche in das Land und schufen mit der Hände Arbeit Kirche, Haus und Turm — — und wiederum nach Jahren — — da war des Klosters Bau erfüllt von vielen hundert Mönchen, doch karge Ernte brachte Sorge in das Haus. Nicht Korn, nicht Brot es reichte mehr, und Ungarns König bot dem Abte reiches Land, wenn er von hier verzöge und seine Mönche führte in Madjarenland. Da hob der Babenberger seine Eideshand und schwur, daß, allsolange seines Stammes Blut in diesem Lande herrschte, nicht Not und Jammer sollte sein im Stifte Heiligenkreuz. — — Des Babenbergers Schwurhand, wie sie ragt zum blauen Himmel, von diesem Tage an führt sie das Stift im Wappen. (Minnesänger tritt auf).

M ö n c h: Was willst du hier? Wer bist du?

M i n n e s ä n g e r: Dein Bruder bin ich, das Dreizehnte Jahrhundert. Dein Traum ist ausgeträumt. Was weiter nun geschah, das singe ich.

M ö n c h: Ich gehe, Bruder, in die Ewigkeit zurück. (Ab).

M i n n e s ä n g e r: Dem letzten Sproß vom Babenbergerstamm dies Lied. Es klinge ihm, den sie den Streitbarn' nennen.

Du hehrer Held im Eisenkleid,
Du tapfrer Kampfgesell.
Du strittest all' dein Leben lang,
Dein Herzschlag hell,

Dein Schwertschlag schnell,
Dem Feinde bittrer Dank.
Und dröhnte deines Schwertes Schlag
Im dichten Kampfgewühl,
Da flohen sie, da schrien sie,
In feiger Angst erblichen sie
Und stoben aus dem Land.
Dein Land, o Friedrich, liebtest du,
Wie Deines Auges Stern
Du schirmtest es, du hegtest es,
Gabst ihm dein Leben gern.
Verlassen liegt es, schutzlos liegt es,
Keiner schirmt es, keiner liebt es,
Herzog Friedrich, so wie du!! (Ab).

* * *

2. Bild.

Anno domini 1246. — Des letzten Babenbergers Tod.

(Ein Zügenglöcklein läutet, fünf oder sechs Mönche ziehen, Gebete sprechend, am Beschauer vorbei. Als letzter der Mönch Hadmar. Wenn er in der Mitte der Szene, hört man laut an das Tor pochen.)

Hadmar: He, Bruder Türmer, wer fordert Einlaß?
Türmer: Zwei Ritter.
Hadmar: Welche Farbe tragen sie am Helm?
Türmer: Ich kann's nicht sehen, das Volk umdrängt sie, daß sie kaum sich sein' erwehren.
Hadmar: He, Bruder Pförtner, den Rittern auf das Tor! (Das Tor öffnet sich, zwei Ritter kommen durch die Mitte). Gott zum Gruße, edle Herren!
1. Ritter: Verdammt dein Gruß, es wäre besser, ihr hieltet eure Bauernlümmel mehr in Zucht. Sieh her den Mantel, der feine Samt verdrückt, besudelt von den plumpen Händen. Nicht einen Tropfen Art und Sitte hat dies Volk, bei Gott ich wollte sie — — —
Hadmar: Herr Ritter, nennt nicht eitel seinen Namen, der Euch und mir und auch dem Bauernlümmel, wie du sagst, das Leben gab. Und wenn sie Euch in kindlich herber Art auf ihre Weise ihren Gruß entboten. . . .
1. Ritter: Verdammt, Mönchlein, eine Predigt?
Hadmar: Not tut sie deinem Lästermaul.
2. Ritter: Laß dein Schwert.
1. Ritter: Die Hand gib frei, ich will ihm an die Gurgel.
Hadmar: Du meinst, ich fürchte deine Hand, dein Schwert? Sieh her, mit diesem Zeichen vor der Brust, fürcht ich wohl keinen, fürcht ich nur Ihn, — — Und laß dein lästerliches Fluchen. Du bist an heiligem Ort, — — und drinnen liegt dein toter Herr!

2. Ritter: Mönch, bleib noch. Die rauhe Schale birgt oft guten Kern.

Hadmar: Ei Ritter, was soll der gute Kern, wenn mich die Schale nicht zu ihm gelangen läßt. Doch scheinst du mir von bess'ren Sitten. Was wollt ihr Herren hier an diesem Ort, an diesem Trauertag?

2. Ritter: Des Herzogs greise Mutter Theodora, sie eilt zum Gräbnis ihres letzten Sohnes. Der Ritter viel und Reisige begleiten sie. Wir eilten ihr voraus und melden nun dem Abte, deinem Herrn, ihr Nahn.

Hadmar: Gar fromme, gottesfürchtige Männer hat sie ausgewählt.

2. Ritter: Ich sagte schon, es tut ihm leid.

Hadmar: Der Abt liebt feine Sitten, das Fluchen ist ihm in der Seel verhaßt, ich weiß nicht, kann ich euch zu ihm geleiten.

2. Ritter: Pater, frommer Pater, wir müssen ihm die Kunde bringen von der Mutter unsres Herrn.

Hadmar: Der Friedrich, den sie streitbar nennen, ist nimmer euer Herr, ist tot. Der liegt jetzt kalt und leblos in der Gruft und harrt auf den, der deines Herrn Herr, ... Sein feurig Auge brach, die tapfren Hände starr gefaltet, harrt er des Gerichts.

1. Ritter: (Bricht in die Knie). Herrgott du sei ihm gnädig!

Hadmar: Ich melde euren Wunsch dem Abt. (Ab.)

2. Ritter: Steh auf, was mußt du gleich die Hand am Schwert haben, laß es, das Neigen deines stolzen Helms ist mehr oft als das Blitzen eines Schwerts.

1. Ritter: Das Auge brach, die tapfren Hände starr gefaltet . . . .

2. Ritter: Harrt er des Gerichts . . .

1. Ritter: Das feurig schöne große Auge, wie es im Kampfgewühle strahlte, wie es von Mann zu Mann hinfliegend, auch dem Feigsten Mut eingoß. Wie auch der Zage unter seinem Zauberstrahl hell jauchzend in der Feinde Reihen stürzte. Nun ist sein Glanz erloschen und auf immer.

2. Ritter: Und alle seine Feinde werden ihre Diebeshände nach diesem schönen Lande strecken. Und jeder wird sich etwas nehmen wollen, nehmen können. Denn Friedrichs Schwerthand schirmt nicht mehr die Marken.

1. Ritter: Den Feind, der außerhalb der Grenzen, den fürcht' ich nicht so sehr, doch fürchte ich den Feind im eignen Land. Der Bauer ist noch treu ergeben, jedoch in Städten drängt sich feist und satt der Bürger und nimmt uns Rittern Privileg auf Privileg. Die Maut, die Zölle, die Gerichtsbarkeit, das alles will er in die Hand bekommen, will selbst ein Herr sein; will Siegel drücken, Münzen prägen, will einen Schelmen an den Galgen hängen, und wir, wir schauen durch die offne Hand. Und wenn ein Ritter tut, was doch von Alters her der Brauch, wenn er

dem Kaufmann Wegzins auflegt und dem Bauern Gült, dann sagen sie: er raubt. Wie soll er leben, wenn ihm der Städter die Rechte seines Standes aus den Händen nimmt? Wir Ritter stehn als Eisenwall an unseres Landes Grenzen, wir zahlen unser Blut dem Reich als Zins, den Schweiß der Arbeit muß der Bauer zahlen und zahlt ihn auch. Der Städter aber gürtet seine Stadt mit Wall und Turm und sagt: Ei Ritter, sieh, ich brauch dich nicht, denn mir kann keines Feindes Faust aufs Dach. Herrn Friedrichs starke Hand, die fürchteten sie noch. Doch nun?

2. Ritter: Kein Erbe folgt ihm nach und mit ihm stürzt der hundertjährige Stamm! (Turmsignal).

1. Ritter: Seine Mutter! Geh ihr entgegen, auf das Tor!

Türmer: Auf das Tor, für Frau Theodora, Herzogin von Oesterreich, Mutter weiland Herzog Friedrichs von Babenberg. (Signal). Auf das Tor! (Signal). Auf das Tor! (Volk, Ritter, Knappen. Theodora wird auf einem Tragstuhl hereingetragen, sie steht hoch und greisenhaft in der Mitte. Das Volk kniet nieder.)

Theodora: Hier also tut er seinen letzten Schlaf. Hier also sargen sie mein Kind mir ein. Ein stolzer Bau, wohl wert, den starren Leichnam meines letzten Sohns zu hüten. Mein Gott, in deine Hände lege ich sein Herz. Sieh, seiner Mutter Bild, es war das einzige einer Frau, das in ihm wohnte. Mein Gott, sei nicht zu streng mit ihm beim ewigen Gericht. Er hat gefehlt, doch was ihn fehlen ließ, es war das allzu große Wollen, war das allzu helle Licht, das in ihm brannte, das du selbst in ihm entzündet, Herr. Und wenn das Blut von seinem Schwerte floß, dann war es Blut der Feinde, die seines Landes heiligen Marken drohten. Sieh Herr, ein greises Weib, dem Grabe näher als der Welt, fleht zu dir, Gnade meinem Sohn! Bald werde ich die Sonne nicht mehr schaun und niemand auf der Welt wird sein, der für ihn betet.

Gunhold: (An der Hand seiner Mutter). Du, alte Frau, ich werde für deinen Buben beten, willst du, ja?

Theodora: Dein Kind?

Mutter: Ja, edle Frau.

Theodora: So arm und doch so reich! Ist dieses Kind dein einziges?

Mutter: Edle Frau, es ist mein jüngstes. Ich habe deren drei, zwei Mädchen, liebe Kinder, und diesen Knaben da. Knie nieder Gunhold.

Theodora: Er soll nicht knien. Was lebet und mit leuchtend hellen Kinderaugen in das Leben blickt, es soll nicht knien vor dem, was alt und morsch, was ohne Furcht dem nahen Tod gehört. Steh auf mein Kind! Die klaren Augen und die weichen Hände, der Pfirsichflaum auf deinen Wangen! Ach Friedrich, Friedrich, warum hast du keinen

Enkel mir geschenkt. Er stünde jetzt vor mir und sähe mir, wie du, mit strahlend hellen Kinderaugen in mein altes Herz und tröstend striche seine Kinderhand auf meinem weißen Haar. Dein Tod, Friedrich mein Sohn, er träfe nicht so hart, wenn ich in deines Kindes Auge schauen könnte und Hoffnungsflügel rauschten über meinem Haupt. Mein Gott, warum bist du so hart zu mir? (Abt mit Gefolge ist aufgetreten).

Abt: Das Kloster Heiligenkreuz, entbietet, Herzogin, dir Gruß und Segen.

Theodora: Des toten Herzogs Friedrich Mutter sagt euch Dank! Wo habt ihr ihn, ich will ihn sehn!

Abt: Was irdisch war an ihm, wir hüten es, und werden es behüten, solange dieses Klosters Mauern stehn.

Theodora: Sein kühner Laib, den ich in Schmerz geboren, den ich genährt, behütet wie mein Augenlicht; ihr legt ihn in die dumpfe Gruft. Das liebe Licht, es streichelt nicht mehr seine Locken.

Abt: Doch seiner Unrast, Herzogin, wird hier die Ruh, und Gottes Milde wird ihm gnädig sein. Und alsolang vor unsres Altars Stufen, des ewigen Lichtes heilige Flamme brennt, wird frommer Bittgesang für seiner Seele Heil erschallen. (Glocken, Leichenzug).

Theodora: Die Glocken!

Abt: Sie läuten seinem letzten Gang. Komm du tapfre Mutter!

Minnesänger:

So trug man ihn zu Grabe, der Babenberger letzten Sproß.
Was kam, war Hader nur und Streit,
War Elend auch und böse Zeit. Es kam die Pest.

* * *

3. Bild.

Anno Domini 1349. — Die Pest.

Bauer: Hört mich doch an! Seid gnädig, Vogt! Nicht einen schlechten Silberling hab ich in meiner Truhe mehr! Ich kann dem Stifte nichts mehr geben.

Vogt: Ei was, ich kann nicht, kann nicht! Du willst nicht zahlen, Bauer!

Bauer: Herr, mein Weib liegt krank! Und meine Kinder . . .

Vogt: Geh mir aus dem Weg!

Bauer: Ich will ja zahlen, Herr! Doch wartet bis die Ernte eingebracht. Die Zeit ist arg. . . .

Vogt: Die Zeit ist ärger nicht, ist besser nicht, denn je! Von allen Höfen, allen Tochterstiften geht der Zehent ein, der Bauer tut die Robot oder kauft sich frei, er weiß, was er dem Herren schuldet, der eigene Bauer aber hier im Stifte Heiligenkreuz, der bettelt immer. Die Arbeit ist zu

viel, das Geld zu wenig, der Acker schlecht, die Kühe mager, die Weiber krank, die Kinder hungern. . . . Ach Gott, ich kenn die ganze Litanei. . . . Und kurz und gut, ich hab es satt, du bringst, was du dem Stifte schuldest, und das bis auf den nächsten Morgen, oder fliegst in Turm. Und jetzt gib frei den Weg, ich tue sonsten, Bauer, was mich reut!

Bauer: Gestrenger Herr! . . .

Vogt: He, Knechte, schafft den Lümmel fort!

Bauer: Ich will ja nur mein Recht! Hörst du, Vogt, ich will mein Recht. Ich habe schon gezehntet dieses Jahr, an dreizehn Metzen Korn, ein Kalb, ein Dutzend Hennen und Pfennige ein viertel Pfund, das ist zu viel, das kann ich nicht. Wir haben nichts zu leben . . . denkt an den Herrgott, Vogt, der uns die Milde lehrt!!!

Vogt: Jetzt ist's genug! Willst du mich rasend machen? (Greift sich an den Hals). Luft! . . . Luft! (Knechte starren ihn an). Gafft nicht und schafft den Lümmel fort!

Abt: Halt Knechte! Was ist mit diesem Bauer?

Vogt: Ach Aerger, Aerger, nichts als Aerger, Euer Gnaden!

Bauer: Helft mir, rettet mich doch, Euer Gnaden!

Vogt: Ihr tut, wie ich befahl.

Abt: Ich möchte doch wissen, was geschah! Bauer sprich!

Bauer: Ich kann nicht zahlen, Herr! Der Vogt wirft mich in Turm. . . . Mein Weib ist krank, die Kinder schrein nach Brot. Seid gnädig, Herr, ach helft mir doch!

Abt: Sprichst du die Wahrheit? Dann sei der Zehent dir gestundet, bis Not und Krankheit wiederum dein Haus verläßt. Der Mann ist frei. Geh heim und dank dem Herrn! (Bauer küßt den Saum des Gewandes, ab). Nun Vogt? . . Das ist ein garstig Wiedersehn! Ich kenne dich nicht wieder. . . . So hart? So unbarmherzig? Ist dir der Hochmutsteufel in den Leib gefahren? Du weißt doch, daß es nicht nach meinem Sinn, wenn du dem Bauer allzuschwere Robot auferlegst, in diesen Zeiten fordert nicht allein der Glaube die Barmherzigkeit, die Klugheit, Vogt, und die Voraussicht fordern Milde.

Vogt: Verzeihe, Herr, ich weiß nicht, wie mir ist, . . . ich wollt nicht hart sein . . . Herr, du kennst mich doch.

Abt: Und eben deshalb, Vogt, weil ich dich kenne, wundert mich die rauhe Art. Wir wollens lassen. Was atmest du so schwer? Die weite Reise, die du hinter dir, die Unrast dieser Fahrt, sie hat dein Blut erregt, in deinen Augen glänzt das Fieber!

Vogt: Nein, Euer Gnaden . . . nein, . . . ich bin nur so erregt, mein einzig Kind, die Gertrud . . .

Abt: Du tust ja so, als sei sie dir gestorben? Dieweil ist heut ihr Hochzeitstag. Ich weiß, es geht dir nah, daß du dein Mädchen sollst verlieren; das ist einmal schon so. Du sollst dein Vaterhaus verlassen und deinem Mann an-

hangen, lehrt die Schrift . . . er ist ein braver Bursch, er wird sie hüten, deine Gertrud, sei ohne Sorge!

V o g t: Es ist schon hart, wenn man sein Kind verliert. . . . Doch muß es wohl so sein. Sie freut sich wie ein Kind auf ihre hohe Zeit. Was war das heute für ein Laufen und ein Rennen, was gab es alles da zu sorgen; der Kranz, das Kleid, die Bänder, Schnallen, ein Dutzend Weiber um sie her, das Zöpfeflechten, Nähen, Waschen . . . . Der alte Vater steht dabei und merkt auf einmal, daß er nicht mehr von Bedeutung sei, was kann man machen?

A b t: Du wirst dich schon dreinfinden.

V o g t: Nicht das allein ist's, Herr! . . . Auf meiner Fahrt durchs Ungarland . . .

A b t: Was du in Cikador, Marienberg und Königshof gesehn, davon erst morgen.

V o g t: Die ungarischen Güter, Herr, die machen mir nicht Sorge! Die sind in guter Hut . . . ich . . . habe . . . Schreckliches erlebt! . . . . . Grauenhaftes, Herr, mich überläufts, wenn ich dran denke. Auf meinem Ritt. . . .

A b t: Von Königshof hierher?

V o g t: Ja, Herr.

A b t: Erzähle.

V o g t: Herr, wir zogen — —vor zwenn Tagen wars, die Reisigen und ich . . . Kennst du den Reitpfad, der von Ungarn über das Gebirg der Leitha zuführt? . . Im dichten Walde liegt der Paß . . . dort wollten wir das Lager schlagen . . . Der Knecht, er sagt, es liegt nicht weit ein Dorf, wo Herberg wir bekämen. . . So ritten wir denn weiter . . . Kaum tausend Schritte, sahen wir das Dorf. Es lag so friedlich in dem stillen Abend. . . . Wie froh wir waren. . . Hätten wir es nie betreten!

A b t: Und weiter?

V o g t: Wir ritten in die Zeile. . . ein kleines Dorf . . . ein Kirchlein . . . kein Mensch zu sehen . . . die Bänke vor den Häusern alle leer . . . die Knechte rufen . . . Nichts! Wir springen von den Pferden . . . schlagen an ein Tor . . . kein Laut . . . nur fern im Walde heult ein wilder Hund. Die Knechte drücken gen das Tor . . . es öffnet sich . . . ein Hof . . . es war schon düster, Herr, wir gehen weiter . . . da, . . . Herr, da liegt etwas am Boden . . . ein Bündel . . . ein Mensch . . . ein Mann, er lag, das Angesicht zur Erde, die Hände in den Staub gekrallt . . . Die Knechte wenden ihn . . starr . . tot!! Das Antlitz . . blau . . . Die Zähne blecken!! Wir schauen blaß von Mann zu Mann . . . Die Knechte laufen in das Haus . . . Wieder Tote . . . Weiber . . . Kinder . . . alle starr und schwarz. Das nächste Haus verlassen . . . im anderen liegt ein toter Mann im Bett, das nächste Haus . . . Verwesung

strömt aus seiner Tür . . . und wieder Tote . . . Tote . . . Tote . . . wo man hinsah, schwarzgefleckte Tote . . .!!!

Abt: O Herr, laß diesen Kelch an uns vorübergehen!!

Vogt: Ich weiß nur, daß die Knechte mich aufs Pferd gehoben, daß wir ritten durch die Nacht, was unsre Gäule laufen mochten . . . die schwarzen Toten immer hinter uns!!!!

Abt: Schweig! . . . Hör zu! . . . Hast du mit angefaßt die Toten?

Vogt: Um Gott, was glaubst du Herr?

Abt: Du sprichst die Wahrheit?

Vogt: Bei meiner Seligkeit.

Abt: Wo sind die Knechte, die dich herbegleitet?

Vogt: Die hab ich in den Turm gesetzt, daß sie nicht schwatzen.

Abt: Daß sie nicht schwatzen . . . Gut . . . die bleiben wo sie sind. Und du Vogt . . . (Hochzeitsmusik). Der Hochzeitszug! Wie fühlst du dich?

Vogt: Besser, Herr viel besser, ich fühle mich viel leichter.

Abt: Sie nahen sich der Kirche, laß die Trauermine, und führe dein Kind zum Altar und freue dich mit ihm! Leb wohl! Noch eins! Ich harre deiner nach dem Fest . . . Es wird wohl vieles zu besprechen sein!

Vogt: Ja, Herr, die Güter alle habe ich besucht. . . .

Abt: Ja, Vogt, . . . das . . . auch!!! (Ab). (Es naht der Hochzeitszug, die Braut läuft auf den Vogt zu und fällt ihm um den Hals, küßt ihn, beide reihen sich in den Zug ein, alles in die Kirche ab, zurück bleiben ein alter und ein junger Bettler, sie lassen den Zug an sich vorbeigehen und setzen sich dann auf die Stufen links und rechts).

Alter Bettler: (Zählt sein Geld). 1, 2, 3, 4 . . . eine, 2e, 3e, 4e, 5e, 6e, 6e, 6e . . . schlecht . . . schlecht . . . haardünn . . . 8e, 9e bist der meine . . . 10e dick und schön, 11e, 12e . . .

Junger Bettler: (Der ruhig gezählt hat). Laß das Geplärr!

Alter Bettler: (Lacht blöd). Eine, 2e, 3e . . .

Junger Bettler: Klapp das Maul zu!!

Alter Bettler: 3e, 4e, 5e . . .

Junger Bettler: (Steht auf). Hast du nicht gehört? Du sollst dein Geld still zählen.

Alter Bettler: (Grinst). Ja, ja, ich will es zählen. 5e, 6e, siebene.

Junger Bettler: Alter Kinderschreck! (Gibt ihm einen Stoß, Geld rollt über die Stufen). Laß sehen, hast du viel?

Alter Bettler: Ich hab nichts, wenig nur! Sehr wenig! Gar nichts!

Junger Bettler: He! He! Du alter Filz, ich will dir zählen helfen!

Alter Bettler: Was willst du, stehlen helfen?

Junger Bettler: (Schreit). Ich will dein Geld dir zählen helfen.

Alter Bettler: Ach, helfen, helfen mir? O nein, mein Guter, brauch ich nicht, kann selber zählen, ist ja nicht des Zählens wert. Ist ja nicht der Rede wert. Geben nichts mehr, diese Knauser.

Junger Bettler: Du hast dein Beutelchen recht voll! (Greift danach).

Alter Bettler: Laß das, ja . . . ich spuck dich an!! (Stopft den Beutel unter sich).

Junger Bettler: Du Schwein!

Alter Bettler: Selber Sau!

Junger Bettler: Steh auf!

Alter Bettler: Ich will nicht.

Junger Bettler: Soll ich dich bei den Ohren heben? (Zieht ihn hoch).

Alter Bettler: Au, Au, laß los.

Junger Bettler: Die Red ist deutlich auch für taube Ohren? Was? (Packt ihn an der Brust). Den Beutel her!!

Alter Bettler: (Sehr freundlich). Da hast du, lieber Bettelbruder. (Wirft den Beutel von sich).

Junger Bettler: (Hebt ihn auf, öffnet ihn). Was??? Kieselsteine???

Alter Bettler: (Lacht. Aus einem greisenhaften Hi Hi, wird ein dämonisches Ha Ha). Du Narr!!!

Junger Bettler: Den anderen Beutel her. (Zieht sein Messer). Sonst . . .

Alter Bettler: (Sehr stark und groß). Steh!!!

Junger Bettler: Was fällt dir ein?

Alter Bettler: Tu einen Schritt noch und ich hexe dir den bösen Krampf in dein Gedärm. Blindheit deinen Augen, deiner Mutter Brand in jedes Fingerglied. . . .

Junger Bettler: Gelobt sei Jesu Christ! Das ist ein Ärger! . . . . Hörst du, wir wollen uns vertragen, ja?

Alter Bettler: Ja, ja, . . . ich hab ja nichts gesagt . . .

Junger Bettler: Wir sind ja beide arme Teufel.

Alter Bettler: Und gute Menschen . . . Nicht?

Junger Bettler: Ja . . . wir . . . die Reichen aber, die sind schlecht, die wollen uns nicht leben lassen.

Alter Bettler: Sie werden schon ihr Teil erhalten.

Junger Bettler: (Aufgeblasen). Von Gott!!

Alter Bettler: Von Gott, He, He, vom Teufel!!

Junger Bettler: Er fängt schon wieder an!

Alter Bettler: Der Teufel geht im Land um. . . .

Junger Bettler: Hat ihn schon einer irgendwo gesehen?

Alter Bettler: Nein . . . das heißt . . . mit solchen Kälberaugen sieht man ihn gewißlich nicht!

Junger Bettler: Ich geh, du bist mir viel zu grob!

Alter Bettler: Steh!! In diesem Jahr ist überall der Teufel los. . . Wo du hinblickst. Komm näher . . . noch näher

. . . . he, he, ich tu dir nichts. Setz dich nieder! Der Teufel geht im Lande um. Er rüttelt an der Erde, stampft mit dem Bockfuß auf den Boden, alles wankt und alles wackelt, die Häuser fallen ein, und klapp . . . die Menschen drinnen sind zerquetscht!! Verstehst du, Bruder? . . . Oder, ... der Teufel schickt ein großes Heer, von kleinen Flügelrittern in das Land, sie sind so klein, so . . . (zeigt) so . . . (zeigt) so . . . sie sind so zahlreich wie der Sand am Meer! Und fliegen sie, dann wird die Sonne dunkel, die Menschen zittern, und das Teufelsheer, es fällt zur Erde, frißt und frißt, bis alles Grün verschwunden und nackt die Erde ist. Die Haberschnecke! . . . des Teufels Reitpferd!

Junger Bettler: Jetzt geh ich aber, ja?

Alter Bettler: Du bleibst! Der Satan läßt die Feuersterne übern Himmel ziehn, das heißt: es kommt etwas, natürlich, Brüderchen, was Böses! Die Wasser schwellen, der Hagel prasselt und schlägt das Korn in Grund. Die Menschen hungern, rauben, morden . . . und dann . . . mein Liebling, kommt die große Stille übers Land, der Friede Aller, für König, Bettler, Jung und Alt, das Allerbeste. .

Junger Bettler: Das Allerbest???

Alter Bettler: Ja . . . du dummes Luder . . . das Allerbest . . . die Pest!
(Junger Bettler schreit auf und läuft davon. Glocken, Hochzeitszug aus der Kirche, Musik. Tanzende Paare auf dem Podium. Vorne Vogt, Patres, Kellermeister schenkt Wein ein. (Alte Bauern und Frauen).

Kellermeister: Gesegnet's Gott!
Vogt: Ich dank dir, Bruder.
Pater: Ihr seid so blaß.
Vogt: Dort tanzt sie, meine Gertrud!
Kellermeister: Soll ich den Becher füllen?
Vogt: Der Wein ist gut, doch stark . . . mir schwindelt!
Pater: Trink nicht so hastig!
Vogt: Das ist die Freude nur, die Freude, ehrwürdiger Vater, schenkt mir ein.
Kellermeister: Wie flink sie tanzt, die junge Frau . . . sie winkt euch zu!
Vogt: Ich seh, ich seh . . .
Pater: Gleich ist der Tanz zu End . . .
Vogt: Wer ist die alte Hexe dort im Reigen?
Pater: Ich sehe nichts, was meint ihr?
Vogt: Sie faßt nach meiner Gertrud . . . jagt sie fort!!!
Pater: Ihr sehet Dinge, die nicht sind.
Kellermeister: Der Tanz ist aus.
Gertrud: Vater!
Kellermeister: Eure Tochter ruft euch!
Gertrud: Vater, tanz mit mir!

Vogt: Spielmann, spiel auf zum Tanz!!!
(Er läuft über die Stiegen, will seine Tochter in die Arme nehmen und bricht zusammen, kollert über die Treppe und bleibt liegen).

Alle: Was ist ihm . . . helft doch, Vater . . . lieber Vater . . hebt ihn doch auf! Nein, laßt ihn liegen, das Herz, es schlägt nicht mehr!

Pater: Die Brust voll schwarzer Beulen!!!
(Viele weichen zurück, es bleiben nur die Patres und die Tochter um ihn.

Alter Bettler: (Schreit schrill). Die Pest!!! Die Pest!!
(Langsam erscheint im Hintergrund die allegorische Figur des 14. Jahrhunderts, die Pest. Schwarz verhüllt, ein tiefer Orgelton, langsam anschwellend, begleitet ihr Erscheinen. Langsam enthüllt sie ihr Antlitz und die Menschen laufen teils langsam, teils schnell, still, wie gelähmt, oder schreiend davon. Der Platz ist leer, nur die vier Mönche bleiben, setzen langsam ihre Kaputzen auf, streifen ihre langen Aermel über die Hände, heben den Toten auf und tragen ihn gesenkten Hauptes fort. Die Pest steht hoch auf dem Podium und spricht:)

Pest: Ich bin die Pest! . . . Von Sonnenaufgang flog ich her ins Abendland, vor meinem Schritt erbebt die Welt! . . . Der König und der Bettler, der Fromme, wie der Sünder, sind mir gleich, ich nehme alle, wie sie sind, in meines tötlichen Gewandes Falten und frage nicht nach Herkunft oder Stand. . . . Ich liebe das Lebendige . . . so heiß . . . so fieberheiß und drücke es an meine Brust! . . . Im Jahre des Unheils 1349 . . . zog ich in dieses Stift und 56 seiner Brüder starben und rings im Land die Menschen wurden steif und stumm, die Särge wanderten, die Karren rollten, und tausend Gruben füllten sich zu Hauf! Ich liebe das Lebendige!!!
(Die Allegorie des 15. Jahrhunderts, der Söldner, ist aufgetreten, er spricht:)

Söldner: Ich auch!!!

Pest: (Fährt fauchend herum). Ich bin der Tod!

Söldner: Was du nicht sagst??

Pest: Wer mich berührt, der stirbt!!!

Söldner: So spröde, schönes Mädchen?

Pest: Ich bin die Pest!

Söldner: Und ich, wenn du erlaubst, das 15. Jahrhundert, liebe Schwester. . . . (Plötzlich in rüdem Soldatenton). Abgetreten!!!

Pest: Ein saubrer Bruder!

Söldner: Jüngrer Bruder . . . schöne Dame!

Pest: Ein frecher Bengel bist du . . . laß einmal riechen . . . pfui, besoffen!!!

Söldner: Mein Atem riecht nach Wein, der deine riecht nach Leichen. . . Der meine ist mir lieber!

Pest: Mit meinem Atem habe ich viel Hunderttausende vernichtet!

Söldner: Und ich mit diesem Schwert gewiß nur Gutes angerichtet.

Pest: Zu meinen Füßen liegt die ganze Welt.

Söldner: Für meine Taten zahlten Könige und Kaiser schweres Geld!

Pest: Ich bin im Nu von Ost nach West, von Süd nach Nord geflogen.

Söldner: Ich habe hier die Leute alle ausgesogen!

Pest: Ein halbes Hundert Mönche hab' ich hier vernichtet!

Söldner: Des Klosters Truhen habe ich gelichtet!

Pest: Der Lümmel hat doch stets das letzte Wort!

Söldner: Ich bin jetzt müde, mach dich fort!

Pest: Gar keinen Anstand hat er, das besoffne Schwein!

Söldner: Hör auf zu keifen, sonsten schlaf ich ein!

Pest: Sich so zu geben, diese Schande!

Söldner: (Ulkt). Führst du mich jetzt zum Grabesrande?

Pest: Zur Mutter kommst du jetzt, die Zeit, sie wird dir die Leviten lesen!

Söldner: Sprich . . . dorthin, Pest! Du stinkst ja aus dem Maul, verdammter Besen!

Pest: Du kommst!

Söldner: Ja, ja, geliebtes Schwesterlein (zum Publikum). Wir ordnen jetzt die familiären Sachen, inzwischen wolln

wir eine Pause machen!

* * *

II. Teil.

Zeit: Es schreitet ruhelos die Zeit und weiter schreitet auch das Spiel. Mein nächstes Kind, du, 16. Jahrhundert, tritt hervor. Dein ernstes Kleid gibt mir Gewähr, daß ferne deinem Sinn die Eitelkeit. Doch sieh mich an, dein Aug' ist kalt, du dachtest wohl zu viel, du fühltest wohl zu wenig. Ich lasse dich jetzt, Kind, allein, mit diesem hier. Dein Bruder, das 17. Jahrhundert. Ihr seid euch nicht sehr ähnlich, doch werdet ihr wohl sehn, daß ihr nicht ferne voneinander steht.

Gelehrter: Ist eine kluge Frau, die Mutter.

Türke: Nicht alle ihre Kinder sind so klug.

Gelehrter: Du bist ein artiger Gesell, dein Kleid ist fremd.

Türke: Fremd, ich, das deine dünkt mich auch nicht anders.

Gelehrter: Zwei ferne Welten stehen sich in uns genüber.

Türke: Die meine ist die wahre, deine falsch.

Gelehrter: Das, Bruder, müßte erst bewiesen werden.

Türke: Ach, was Beweis! Die meine ist das Schwert!

Gelehrter: Die meine Freund, das Buch!

Türke: Daß ich nicht lache.

Gelehrter: Zu meiner Zeit, da stritten sich die Menschen für und wider. Die einen wollten so, die anderen so.

Türke: Mit Büchern stritten sie, mit Federn? Lächerlich!

Gelehrter: Sie streiten leider auch mit ihrem Schwert.

Türke: Die Menschen hier im Abendland, der eine mit dem anderen?

Gelehrter: Ja!

Türke: Weshalb?

Gelehrter: Um Glaubenssachen. Mit Büchern erst und dann auch mit dem Schwert.

Türke: Haha! Ist gut, ist prächtig! Das war gut, das nützte mir im Osten.

Gelehrter: Das nützte dir?

Türke: Derweil hier stritten Christ und Christ, erhob im Osten fern ein mächtig Glaube stolz sein Haupt und drohte mit Vernichtung allem, was sich ihm nicht beugte. Der Türke, ich, das Krummschwert in der Faust und Allahs Name auf der Stirne.

Gelehrter: Der konnte mir doch nicht gefährlich werden?

Türke: Dir nicht! Doch durch des Denkens Uebermaß und durch das zwiegespaltene Trachten eurer Völker hast du den Weg bereitet, den wir schritten, den blutigroten Weg der Türkenzeit. Die Wege und die Städte hier, sie alle zitterten vor meinem Schwert.
Gelehrter: Du warst an diesem Ort?
Türke: Im Jahr des Unheils sechzehnhundertdreiundachtzig.

* * *

4. Bild.

Anno Domini 1683. — Türkennot.

(Eine Wache von 6 oder 7 Bauern marschiert auf. Zigeuner ihnen entgegen).

2. Bauer: Halt du Lump, wohin? Was hast du in dem Bündel?
Zigeuner: Gnädiger Herr, ein wenig Essen, Brot, Kleider, altes Zeug, was sich so auf der Straße findet, Hufeisen, einen toten Igel.
1. Bauer: Was soll der Igel?
Zigeuner: Gnädiger Herr, er wird gefressen.
1. Bauer: Pfui, du Schwein.
Zigeuner: Nimm, Igelfleisch, schmeckt fein.
1. Bauer: Halts Maul, ich kotze.
Zigeuner: Ja, feine Herren verdauen nur, was fein. Herr Bauer, weißt du nicht, daß Igel, auf offener Glut gebraten, schmeckt wie Eberfleisch?
2. Bauer: Zigeuner, zu das Maul, sonst stopf ich dirs mit meinem Igel.
Zigeuner: Igelfett auf Wunden aufgestrichen, heilt sie über Nacht, und Igelfett dem Liebchen aufgestrichen, macht sie . . . (dem Bauer ins Ohr), was, da lachst du, Bauernsau?
2. Bauer: Waaas, Lumpenkerl?
Zigeuner: Ich sagte nur, wer ist die Bauernfrau?
2. Bauer: Genug geschwatzt, tu auf den Bund, sonst helf ich nach.
Zigeuner: Ach gnädiger Herr, ich bin ja schon dran. Brauchst du nicht eine Igelsalbe für dein sprödes Liebchen?
2. Bauer: Ich werde deinen Buckel salben. Was hast du da? Das nicht, versteck es nicht. Ja, siehst du, das, das will ich sehn. Diebskerl du, ein silbern Weihrauchfaß. Woher? Du willst nicht sprechen? Noch immer nicht? Du Hund ich breche dir die Knochen!
Zigeuner: Gefunden, edler Herr, gefunden!
2. Bauer: Das glaub ich, daß du's nicht bezahlt, doch wo gefunden? Sprich.
Zigeuner: Aeh, Aeh.

2. Bauer: Ich sah dich, wie du um die Kirchenmauer krochst, das Fenster ist zerschlagen, nun?

Bäuerin: (Zum 1. Bauer). Iß jetzt Mann, da ist dein Futter.

1. Bauer: Gib her. Wassersuppe? Pfui!

Bäuerin: Ist Brot darinnen.

1. Bauer: Brot und Wasser; was anderes hat der Bauer nicht zu fressen. Die Herren, ja, die mästen sich mit Hühnchen und Pasteten, doch Brot und Wasser, das ist gut genug für uns.

Bäuerin: Sei froh, daß du es hast, und iß, ich hab nicht Weile! Was will der Schelm da?

1. Bauer: Hat gestohlen, wird gehenkt!

Bäuerin: Was gar, gehenkt? Das muß ich sehn, ein hübscher Bursch mit flinken Beinen.

2. Bauer: Mach weiter Frau, das ist nicht Weibersache!

Bäuerin: Neidest mir den Jungen, alter Bock? Zigeuner sag, wo kommst du her?

Zigeuner: Barmherzige Frau, ach helft mir doch, sie wollen hoch an einem Ast mich henken!

2. Bauer: Ein Balken tut es auch, und hoch? Nur eine Spanne übern Boden deine Füße, das genügt. Auf, steh auf, faßt ihn, auf, sag ich, oder . . .

Zigeuner: Nein, nein, nein, ich will nicht hängen. Ich habe Hunger! Im flachen Land, da ist nichts mehr zu beißen, der Türke steht vor Wien. Die Dörfer alle sind verbronnen, die Menschen tot, die Tiere tot, die Kinder, Männer, Frauen, alle tot, verschleppt, geflohn. Ich habe Hunger.

2. Bauer: Fort mit dir!

1. Bauer: Ja, fort mit dir!

Bäuerin: Bauer, wenn du Hunger hast, dann stiehlst du auch. Laß ihn noch.

Zigeuner: Ja, Frau, ich sage dir, ist all umsonst. Sag ihnen, das: ist all umsonst, die Wachen hier, warum? Ist all umsonst. Glaubst du, mit deinem krummen Spieß, du wirst die Türken halten? Was stehst du da, renn, lauf, flieh. Sie schneiden dir die Ohren ab und deiner Frau. . . .

1. Bauer: Han?

Zigeuner: Der werden sie die Ohren lassen. Mich wollt ihr henken? Mich? In einem Stündchen seid ihr selbst gehenkt. Schon reiten sie auf flinken Rossen, den krummen Säbel in der Faust, talauf, und alles was sich ihnen stellt, wird tot gemacht. Und alles, was sie finden, nehmen sie. Auch dieses Silberzeug, behalt es doch, du Bauerntolm. Er wird nicht lange dir gehören, wenn du bleibst. Schon haben sie die feste Stadt von Perchtoldsdorf geplündert, die Bürger abgekehlt, es brennt die Badner Stadt. Auf allen Flecken ringsum sitzt der rote Hahn. Was glotzt ihr denn? So henkt mich doch! Wo sind denn eure Herren? Die braven Mönche? Han? Die haben sich

davongemacht und lassen euch hier sitzen, ihr sollt bewachen, was nicht euch gehört?

1. Bauer: Recht hat er.

Zigeuner: Nehmt, raubt, plündert, lauft um euer Leben! (Ab).

2. Bauer: Wir wollen fort. Das Klostergut, es rührt mir keiner dran.

Bäuerin: Was? Das sollen wir lassen? Wenn wirs nicht nehmen, nimmts der Türke. Komm, Mann, wir machens so wie der und dann davon.

2. Bauer: Nein Frau, ich sage dir, du bleibst, noch einen Schritt und du bist hin.

1. Bauer: Was Kerl? Du willst meinem Weib ans Fell? Da bin ich auch noch da.

2. Bauer: Du, komm mir nicht zu nah, ich schlag dich nieder.

1. Bauer: Weg die Keule, hab ich dich? —

Bäurin: Mein Gott, so helft doch, haltet sie!

Bote: He Bauern, Bauern hört!

Bäurin: Was will denn der?

1. Bauer: Wer bist du denn?

2. Bauer: Woher?

Bote: Leut, flieht, sie sind mir auf den Fersen!

2. Bauer: Wasser einen Schluck. So jetzt sprich.

Bote: Bauern, Botschaft an die Mönche dieses Stiftes!

2. Bauer: Von wem?

Bote: Von Klemens, ihrem Abt, aus Wien.

Alle: Die Mönche sind schon fort, geflohn, rede, sprich, haltet ihn.

Bote: Sie sind schon fort? Gott sei's gedankt! Was wollt Ihr? Mein Pferd? Um Gotteswillen, rettet euch! Nicht eine Meile sind sie hinter mir.

Bäurin: Jesus Maria!

2. Bauer: Ruhig Weib! Sprich weiter, Bote!

Bote: Als ich an Schloß Wildegg vorüberritt, da weht auf seinem Turm die Türkenfahne und jämmerlich Geschrei ertönte weither durch das Tal. Da gab ich meinem Roß die Sporen und ritt, daß seine Mähne flog. Am Waldeck, wo das Steinbild steht, da wollt ich es verschnaufen lassen. Ich hebe schon den Fuß zur Erd, da rauscht ein Hagel scharfer Türkenpfeile über mir und einer traf. Ich schlug dem Gaul die Sporn in die Weichen und ritt, ein wildes Heulen hinter mir, bis er keuchend niederbrach. Braver Gaul! Hier, Leute, bin ich. Auf, was steht ihr? Rettet euch! (Pater Theuerkauf tritt auf). Wer ist das? Ein Pater dieses Stiftes? Ihr sagtet doch, sie seien fort?!

Bäurin: Der Pater Theuerkauf, man muß ihn warnen.

2. Bauer: Er kommt zurück, man muß ihn warnen! Ehrwürdiger Herr, Pater Theuerkauf, er hört mich nicht! He Pater, Pater Norbert!

Pater Norbert: Ach, ihr seid noch hier? Gelobt sei Jesus Christus! Ihr Lieben. (Geht weiter).

2. Bauer: Herr, Herr!

Bote: Herr, wo sind die anderen?

Pater Norbert: Die andern?

Bote: Ja, eure Brüder.

Pater Norbert: Die ließ ich auf der Höh von Schwarzensee.

2. Bauer: Und ihr? Warum, verzeiht, seid ihr? . . .

Pater Norbert: Ich will mir etwas holen. Hab' es vergessen in der Hast. Ich bin schon alt, das macht vergeßlich, weißt du, Guter, ich will mir etwas holen, was mir lieb. Ein Pergament.

Bäurin: Er ist von Sinnen.

Pater Norbert: Ein Pergament.

Bote: Herr, die Türken sind . . .

Pater Norbert: Schweig, mein Guter! Das verstehst du nicht. Ich schrieb mit Gottes Hilfe manches Werk, doch keines so wie dies. Ich konnte es nicht lassen und will und will es haben, mein Gedicht. In ihm liegt meine ganze Seele, in ihm ist alles, meines Lebens Freud. Muß ich einst sterben, will ich es mit ihm an meiner Brust. Gebt Raum, ich tue, was ich muß.

Bäurin: Ehrwürdiger Vater, kommt mit uns.

Pater Norbert: Weib, ich habe nichts mit dir zu schaffen. Das Pergament ist mein, ich hole es, geschehe, was da will. Der Segen Gottes sei mit euch! (Er geht. Allgemeines Schweigen. Leises Trommeln verkündet das Kommen der Türken).

Türmer: He! Holla! Sie kommen, rette sich, wer kann! Sie kommen! Ich sehe Späher, ein, zwei, sieben, viele — sie schleichen sich von Busch zu Busch.

Alle: Fort, Hilfe, Rettung . . . (Alle ab).
(Das dumpfe Trommeln wird stärker. Türkische Späher schleichen sich durch den Hof und stürzen in die Kirche).

Pater Norbert: (Zurück, ein Pergament in der Hand). Gelobt sei Gott. Nun bist du wieder mein. Mein! Die Nächte und die Tage, die ich an dir schrieb, sie waren nicht vertan. Vergebens nicht das Ringen mit dem Wort. Mein Gott, wie dank ich dir für dieses Glück. Du hast's gegeben Herr, und wirst es mir nicht nehmen. Es ist mein letztes, liebes Gut. Wo sind die Leute? Alle sind sie fort, und lassen mich allein — allein! Nicht doch, ich habe dich, mein Gott, und mich in diesen Blättern. Und soll ich sterben, so will ich es mit dir, mein Gott, im Herzen, und auch mit dir, mein Lebenswerk, an meiner Brust. Beten will ich, Vater, beten an deines Heiligtumes Stufen.

(Er geht langsam in die Kirche, kaum hat er sie betreten, hört man einen fürchterlichen Schrei).

Barockherr:
Das Grauen, die Vernichtung folgte,
Doch eine neue, schöne, reiche Zeit erblüht in mir
Und prächtiger denn je, erhob, dem Vogel Phönix gleich,
Das Volk, das Land sich aus der Asche.
Zu meiner Zeit, da ließ sichs leben.
Paläste wuchsen, Kirchen prangten in reicher Pracht.
Von Gold und Silber die Altäre
Und farbenfroh, in wundervollem Leben,
Ward manch ein Bild von Künstlerhand geschaffen.
Denn meine Zeit ließ frohe Menschen werden.
Das Auge und das Ohr dem Schönen offen, erschufen
Große Meister unschätzbaren Wert.
In Oesterreichs Landen überall erklang der helle Hammerschlag
Des Meisters, der aus dem Steinblock, ernst und kalt,
Des Lebens volle Formen schlug. Auch hier in dieses Klosters
Stillen Mauern ward der Kunst ein Heim.
Der Maler Altomonte, Giuliani, der dem Stein das Leben gibt.

* * *

5. Bild.

Anno Domini 1703. — Barock.

Altomonte: Giuliani, sei gegrüßt!

Giuliani: Maestro Altomonte, ich lege meine tiefste Ehrfurcht dir zu Füßen.

Altomonte: Giuliani, sei gegrüßt, nach weiter Fahrt im stillen Tal. Ich freue mich!

Giuliani: Maestro Altomonte, zu viel Ehre.

Altomonte: Ich gebe jedermann die Ehr, die ihm gebührt. Nochmals willkommen in der Heimat!

Giuliani: In der Heimat? Ich komme aus der Heimat, Altomonte! Die schöne, heiße Mutter Roma läßt euch grüßen. Die Sonne, Altomonte, der Tiber, die Orangen, die Olivenhaine, die Erde, die euch gebar, Italia, die Heimat läßt euch grüßen!

Altomonte: Gut, gut, du bist ein Schwärmer! Giuliani, ist nicht unsere Heimat dort, wo wir sie fühlen? Ist unsre Heimat nicht allüberall, wo gute Menschen sind? Giuliani, sieh, ich habe meine Heimat hier gefunden, hier in diesen Mauern, die der Welt so fern. Hier kann ich schaffen, die Menschenhast verstört mir nicht mein Werk. Die Ruhe und die Heiligkeit des Lebens hier, ich brauche sie. Ich höre nur der Wälder Wipfel rauschen, des Bauern stillen, ehrfurchtsvollen Gruß, ich höre, wie die Mönche ihre Chöre singen und brauche keinen anderen Genuß.

Ich bin zufrieden. Und glücklich bin ich, wenn in meine stille Klause die Muse tritt, mir sacht den Pinsel drückt in meine Hand und auf dem Bilde wundervoll die Farben und die Formen sich zum Ganzen runden.

Giuliani: Meister, die Heimat hat der Mensch nur dort, wohin ihn Blutesbande binden.

Altomonte: Der Mensch, doch nicht der Künstler.

Giuliani: Sind Mensch und Künstler denn nicht untrennbar gebunden?

Altomonte: Nicht immer, leider, Giuliani. Ich will dir sagen, daß der Künstler dort seine Heimat hat, wo er schaffen und, guter Freund, wo er auch leben kann. Der Mensch kann sich alleine gelten, er braucht nicht Künstler sein. Der Künstler sei vor allem Mensch. Weh' ihm, wenn er's nicht ist. Kein großer Schaffender ward noch geboren, der nicht als Mensch gelitten hat. Der größte Schaffende, er litt am Kreuze für sein Werk.

Giuliani: Die Weisheit eures Alters, Herr, vernehme ich mit Ehrfurcht, doch, Herr, mein Herz ist noch zu jung. Es stürmt und drängt das Blut, in meinen Armen, wenn ich den Hammer schwinge und eine Feuersglut umspielt den Marmorblock, den ich behaue. Es ist, als hauchte heiß und wild der Stein mein eigen Leben mir zurück. Ich brauche Menschen, will sie sehen, wie sie lachen, weinen, lieben, sterben, will sie erkennen als Männer, deren Haupt zum Himmel ragt, als Frauen, die wir lieben, deren Leiber Seide uns verhüllt und deren Locken golden wallen, ich will des Lebens vollen Atemhauch!

Altomonte: Das Leben lebt auch hier so voll und reich, wie überall.

Giuliani: Ich brauche Freunde, die mit mir in gleichen Flammen brennen, die mit mir schaffen, Ideen formen aus dem selben Geist. Dies Land ist kalt, die Menschen sind ihm gleich. Sie finden in dem Kunstwerk nicht das Leben, nur den Wert.

Altomonte: Die Menschen hier, sie haben schwer gelitten, was kalt du nennst, es sind die Sorgenfalten, die das Leid auf ihre Stirn geprägt. Du mußt das Leben hier nicht bei den Alten suchen, Giuliani, such es bei den Kindern, sie sind vom Leid noch unbeschwert. Giuliani, deine Knaben erwarten dich mit Sehnsucht, sie freuen sich auf dich, sie lieben dich, sie freuen sich der Heimkehr ihres Meisters. Kein Tag verging, daß sie nicht frugen, wann kommt er denn, wie lange noch, und sagte man, noch viele Monde, da wurden ihre Augen trüb, sie meinten: ach, wie schade. Soll ich sie holen, deine kleinen Kunstgesellen mit den blonden Haaren und den heißen Jungenaugen? Daß sie dir zeigen, wo in diesem Volke Gottes Feuer brennt, unlöschbar, untilgbar, es komme,

was da will. Nun, Giuliani, verstummt? Ich weiß, ich weiß, du liebst dies Land genau so sehr wie ich, blick hin, sie kommen, dich zu grüßen, der Bruder hat schon wieder seine liebe Not. Wie sie ihn drängen, hörst du, wie er zankt? Man sollte meinen, daß so viel Aerger dem Speck des Bruder Blasius Abbruch tut. Mit nichten, sieh ihn an!

Giuliani: Bei Gott, er ist schon wieder voller geworden! (Unter lautem Gezeter kommt Bruder Blasius mit acht Knaben. Sie umdrängen ihn und singen: Blasius, Blasius, Bruder, Bruder Blasius).

Blasius: Gezüchter, Rangen, Bengel, ihr Nägel meines Sarges, wollt ihr wohl stille sein. Um Gottes willen, ruhig, der Abt hält seinen Mittagsschlaf. (Plötzlich bleibt ein Junge stehn und erblickt Giuliani, er schreit).

David: Meister Giuliani!

Alle: Der Meister Giuliani, wo, wo, dort steht er, er ist zurück aus Rom, wer ist als erster bei ihm dort? Ich, ich, ich, du halt mich nicht. . . (Mit Gebrüll auf ihn zu).

David: Meister Giuliani!

Sebastian: Willkommen!

Valentin: Die Tonfigur, den Engel, hab ich fertig, seht sie an!

Leonhard: Nein, laß ihn doch, er muß zuerst die Wildsau sehn, die ich geformt.

Dominik: Die Wildsau ist ein Dreck, mein Hirsch ist vieles besser.

David: Ich habe eine Taube aus Buchenholz, aus Holz, ach Meister, hört doch, hört mich an!

Leonhard: Ihr seid ja Lümmel, Lümmel seid ihr, laßt mich heran, ich schlag dich, laß mich, du, ich reiß dich bei den Haaren!

David: Du, laß mich los!

Alle: (Das vorherige Durcheinander).

Giuliani: Ruhe! Ruhe! Ruhe jetzt! Es dünkt mich, Kinder, als sei es jetzt genug, nur alles auch mit Maß und Ziel. Kinder, hört mich an! Ich freue mich, euch wiederum zu sehn, doch scheint es fast, ihr seid zu wild geworden und Bruder Blasius, er braucht zu wenig seinen Stock.

Caspar: Den Stock, den haben wir versteckt.

Blasius: Herr, Herr, ich tue was ich kann, doch seht, mein schwacher Leib ist krank und hohl, ich wanke schon dem Grabe zu. Ja, Herr, ihr habt gut lachen, seht her, die Kleider fallen mir vom Leib!

Altomonte: Zum Henker, Blasius, bist du nicht geboren.

Giuliani: Kinder, seid ihr alle da? Ist keiner, der mir untreu worden? Caspar ja, der Vinzenz auch, der Dominik, der Gottfried und der Melchior, Valentin, was bist du groß geworden, fast ein ganzer Mann.

David: Der ißt ja auch für drei. . .

Giuliani: David, du bist auch gewachsen, für wieviel ißt denn du? Wer ist der Neue da? Komm her, ich kenn dich nicht. Wie heißt du denn?
Raffael: Ich heiße . . . .
Giuliani: Gib den Finger aus der Nase. So. Wie heißt du denn?
Raffael: Raffael.
Giuliani: Ein schöner Name, kleiner Mann. Wo steht denn deines Vaters Hof?
Raffael: In Preinsfeld, edler Herr.
Giuliani: Wie heißt dein Vater, Raffael?
Alle: Blitz, Blitz, Blitz, Meister Giuliani!
Giuliani: Potz Blitz, Blitz?
Raffael: Sie machen Spaß mit euch, ich heiße Raffael Donner.
Giuliani: Ich wünsch dir, Raffael, man möge einst so vieles in den Landen von dir hören, wie dein Name es verspricht.
Blasius: Da wird man nicht viel hören, Herr, (leise) der stiehlt.
Giuliani: Du schweig, das ist ein hartes Wort.
Blasius: Meister, wenn ich sag, er stiehlt.
Raffael: Das ist nicht wahr!
Altomonte: Das ist der Junge, der das alte Blei der Kirchenfenster . . . .
Giuliani: Blei? Wozu?
Blasius: Das sagt er nicht.
Giuliani: Sprich!
Raffael: Das sag ich nicht.
Giuliani: Du Junge, komm zu mir, noch näher, schau mich an. So blickt kein Dieb. Du bist ein guter Bub, nicht wahr?
Raffael: Ja, Herr.
Giuliani: So sag mir jetzt, wozu brauchst du das alte Blei der Kirchenfenster?
Raffael: Ich, ich, ich will, ich habe nur . . .
Giuliani: Nun?
Altomonte: Ich mein, Giuliani, daß er es in Formen gießt.
Giuliani: Ist es so?
Raffael: Ja, Herr.
Giuliani: Raffael, sieh, ich bin dein Lehrer, bin dein Freund. Willst du mir zeigen, was du hast geformt?
Raffael: Ja, Herr.
Altomonte: Pack es nur aus.
Raffael: Hier, Herr, ein Englein, gegossen ganz aus Blei.
Giuliani: (Zu Alto Monte). Seht euch das an.
Altomonte: Von einem Kind mit zehn Jahren.
Giuliani: Ich wünschte fast, der Raffael, er stiehlt noch öfter Blei in seinem Leben und gösse es in Formen. Du Knabe, hör: man nimmt nicht, was des anderen Eigentum, verstehst du, Raffael? Dafür, daß du dem Bruder Blasius

Blei genommen, wirst du an dreien Tagen dieser Woche kein Fleisch mittags bekommen, das Blei, das du zu diesen Dingen brauchst, das werde ich von nun an selbst dir geben. Einverstanden, kleiner Künstler?

Raffael: Ich dank euch, Herr.

Giuliani: Und ihr kommt alle jetzt, wir wollen in die Halle. Ich will doch sehen, was es neues gibt. Halt, halt, so nicht, stellt euch zu Paaren. So! Und jetzt wird eins gesungen, ihr wisset ja, was ich gerne höre!
(Alle mit Gesang ab).

Sansculotte:

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!
Ich rufe es laut in die Welt.
Ihr alle, die ihr geknechtet seid,
Ich schenke euch Freiheit und Geld.
Von Frankreichs Landen komme ich her.
Der König von Frankreich ist tot.
Er machte uns Armen das Leben schwer.
Kopf ab, er rollt in den Kot.
Was hungert und friert in aller Welt,
Wir bieten ihm Wärme und Brot
Und wem unser Lied nicht gut gefällt,
Den schlagen wir einfach tot.
Der Gott im Himmel ist abgeschafft,
Vernunft die Welt regiert
Und wer noch zögert, wer noch gafft,
Wird flugs zur Hölle spediert.
Der Segen dieser neuen Zeit
Soll Frankreich nicht werden allein,
Wir wollen Retter, Befreier zugleich
Für ganz Europa sein.
Wir wollen erobern die ganze Welt,
Der Korse er zieht uns voraus
Und kein Geflenne, kein Blut, kein Geld
Hält unsre Schritte auf.
Die rote Mütze, das Bajonett,
Sie leuchten weit und breit.
Im Morden und Brennen ist unser Gebet
Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit!

* * *

6. Bild.

Anno Domini 1806. — Franzosenkrieg.

Pater: Die Truhen gehn nach Wien. Behütet sie und eilt euch. Napoleons Regimenter haben Neustadt schon erreicht. Es ist des Stiftes letztes Gut, Gott sei mit euch. Und eilt!

Knecht: Der Rappe hinkt, ein Eisen ist ihm locker.

Pater: Schickt um den Schmied, rasch, rasch.

Knecht: Ist schon geschehen, Herr, da kommt er.

Schmied: Guten Morgen, Pater.

Pater: Grüß Gott.

Schmied: (Will etwas sagen, schweigt).

Knecht: Der Rappe da.

Schmied: Wo fehlts denn?

Knecht: Ein Eisen ist ihm locker.

Schmied: Hinkt er?

Knecht: Er zieht das Bein krumm. Ist ihm ein Eisen locker? Habe ich recht? Ein neues Eisen, Schmied.

Schmied: Schweig! Da sitzt es. Ein Nagel tief im Fleisch. Armes Tier. Halt ruhig, sei gut. Wir habens gleich. Die Zange! Halt ihn fest! Nicht schlagen, hörst du, die Zange, so. — Ruhig, ruhig Schwarzer. — Da ist er.

Pater: Kann der jetzt laufen?

Schmied: Wohin?

Pater: Nach Wien.

Schmied: Der Weg ist kurz für den. Die Last ist schwer. Er wird es schaffen.

Pater: Nun denn, mit Gott! Und eilt euch! (Der Trupp sitzt auf und reitet ab).

Schmied: (Packt sein Werkzeug ein). Wenn der Franzose will, dann nimmt ers doch. Kann ich gehen?

Pater: Grüß Gott! — — — Schmied!

Schmied: Was ist?

Pater: Komm er her!

Schmied: Ich hab es eilig, Herr.

Pater: Bleibe noch! — Du bist so anders worden, Schmied! Nun, keine Antwort?

Schmied: Ich gehe besser jetzt.

Pater: Nein, ich will, daß du mir sagst, was dich bedrückt —hab ich recht? — Wir sehen dich hier selten, Schmied, die Kirche meidest du, was starrst du mich so an, sprich doch.

Schmied: Pater, es hat sich eben vieles . . . es hat sich viel geändert, ihr habt recht, — ich auch.

Pater: Bist du unzufrieden? Nährt dich dein Handwerk schlecht? Dein junges Weib kann dir nicht Sorge machen. Warum denn, wie früher einmal, kommst du nicht zu mir und sprichst dich deiner Sorgen ledig?

Schmied: Ledigsprechen, könnt ihr das?

Pater: Wie jeder Priester! Dich ledig sprechen deiner Sorgen, — deiner Sünden! Zweifelst du daran?

Schmied: Ja!

Pater: Um Gotteswillen, Schmied, du weißt nicht, was du sprichst.

Schmied: In Frankreich haben sie den Herrgott abgesetzt.

Pater: In Oesterreichs Landen lebt er noch, wird immer leben!

Schmied: Das haben die in Frankreich auch gesagt — und jetzt?! Des Volkes Wille hat gesprochen.

Pater: Schmied, bedenke, was du sagst! Ein Volk besteht aus Menschen und soll ein Mensch ihn, der uns alle aus toter Erde hat geformt, der Baum und Blume, Stein und Stern geschaffen, ihn, der über allen Welten thront, ihn soll ein Mensch wie du, wie ich, vernichten können?

Schmied: Und wenn er gar nicht ist?

Pater: Er ist, ich schwör es dir.

Schmied: Ein Schwur ist kein Beweis, man kann sich täuschen.

Pater: Nein, du Armer! Blick um dich. Sieh, wie die Sonne scheint und alles lebt und blüht und jedes Erdenbild, es zeigt dir Gottes wundervolles Wirken.

Schmied: Ich sah heut morgen einen Bettler, Herr — er brach an meiner Schwelle nieder, ein Armer, Geknechteter, von aller Welt verachtet. Seht ihr auch hier die Güte Gottes? — Gleichheit — Freiheit — Brüderlichkeit! So rufen sie im Land des Glücks! Ein jeder frei, ein jeder gleich, ein jeder jedes Bruder! — Pater, ich kann euch sagen, ich sehne ja den Tag herbei, da Freiheitsfahnen auch über diesem Lande flattern. Was dein ist, ist auch mein. . . .

P a t e r: Was mein ist, ist auch dein, spricht Jesu Christ.

S c h m i e d: Christus ist abgesetzt!

P a t e r: Du frevelst. (Es ertönt die Marseillaise).

S c h m i e d: Sie kommen, Herr, sie kommen, die Freiheit ziehet ein, das Glück!

P a t e r: Jetzt, Herrgott, gib mir Kraft und Mut! (Befehle in französischer Sprache. Trommel. Ein Trupp Soldaten zieht ein).

L e u t n a n t: Bon jour, Monsieur! Im Namen seiner Majestät des Kaisers der Franzosen nehme ich Besitz von diesem Kloster und allem, was sein eigen. Damné, wir brauchen Pferde, Mehl, Fleisch und 30.000 Gulden Silber.

P a t e r: Herr Leutnant, ich grüße euch. Ich muß wohl tun, was ihr fordert, nicht, weil mir eurer Soldateska Bajonette drohn, ihr sollt erhalten Speis und Trank, allein deshalb, weil unsres Ordens Regel Gastlichkeit gebietet, auch dem Feind. Doch Geld, Herr Leutnant, habe ich keins.

L e u t n a n t: Vous n'en avez pas.

P a t e r: Ja, Leutnant, ich hörte einmal, daß eure Kassen an einer bösen Krankheit leiden, die man Schwindsucht nennt und daß ihr gerne anderer Kassen Inhalt als Medizin für eure verwendet. Da ließ ich, was an Gut und Geld im Kloster war, zusammenpacken — nichts ist mehr da, kein roter Pfennig.

L e u t n a n t: Pest! Mönch, meine Soldaten verstehn sich aufs Suchen. — Korporal. Wo ist der Korporal? (Ou est le corporal). Gaston, an jedem Tor zieht eine Wache auf. Niemand verläßt das Stift. Du bürgst mit deinem Kopf. Und Jeden, der sich widersetzt, stellt an die Wand. Allez! Pater, sagt, was kann ich haben. Pferde, Mehl, ich brauche viel. Kann Brot gebacken werden? Die Kerle sind verhungert. Und wenn, s'il n'ont rien a manger, sie nichts zu fressen haben, stehe ich für nichts. Das Heer des Kaisers ist gewohnt, sich selbst zu nähren. Der Korporal! Pest, ou est le coquin? Que riez vous? Repondez!

1. S o l d a t: Er ist nicht da, Herr.

2. S o l d a t: Er ist ein Schürzenjäger.

L e u t n a n t: Ach so, ein kleines amüsement?

P a t e r: Leutnant, wollt ihr nicht. . . .

L e u t n a n t: Man muß den Leuten ihre kleinen Freuden lassen. Wo steckt er denn?

1. Soldat: Ein feines Weibchen!

2. Soldat: Mit seidenweichem Fell.

3. Soldat: Zu plump, zu plump.

1. Soldat: Der pure Neid. —

2. Soldat: Die wird sich wehren. —

1. Soldat: Sie wollt ihm mit dem Schmiedehammer kommen.

Schmied: Mit dem Schmiedehammer?

1. Soldat: Ja, du.

2. Soldat: Du wirst doch einen Schmiedehammer kennen?

Schmied: Mit dem Schmiedehammer sagst du, Kerl, laß mich durch.

1. Soldat: Du bleibst.

2. Soldat: Das eifersüchtige Männchen. (Lachen).

3. Soldat: Ich seh euch etwas wachsen. (Verstärktes Lachen).

2. Soldat: Ein riesengroßes Hirschgeweih. (Brüllendes Gelächter).

Schmied: (Springt mit einem Schrei dem 2. Soldaten an die Gurgel).

Leutnant: Halt! Trennt sie. Nehmt ihn gefangen. Fesselt ihn. Führt ihn ab. Er kommt vors Kriegsgericht. Sergeant! Verhafte mir den Korporal. (Dem Schmied werden Ketten angelegt).

Pater: Um Gotteswillen, Schmied.

Leutnant: Wer so, wie der, im Krieg an seiner Majestät des Kaisers Soldaten Hand anlegt, für den die Kugel.

Pater: Gnade, Herr!

Leutnant: C'est a l'Empereur de pardonnez — es tut mir leid. — Der Korporal wird seine Strafe haben. — Adieu Monsieur! (Leutnant mit den Soldaten ab).

Schmied: (Geht auf den Pater zu und reckt ihm die gefesselten Hände zu). Pater, segnet mich!

Pater: (Legt ihm die Hand auf). Zu Gott zurückgekehrt. — Der Preis — dein Leben.

Schmied: (Von den Soldaten abgeführt, schreit). Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Sansculotte: Nein, nein, nein, falsch! Zurückgedreht das ganze Spiel. Ich will es anders, anders, anders. (Stampft mit dem Fuß).

Zeit: Das kannst du nicht.

Sansculotte: Ich will es aber!

Zeit: Du hast hier nichts zu wollen. Du bist so, wie du bist. Die Menschen haben dir dein blutgeflecktes Narrenkleid gegeben. Trage es, — — — mein Kind.

Sansculotte: Ich will nicht, Mutter.

Zeit: Du mußt, nicht du allein, ich habe dich geboren, nackt und bloß. Die Menschen haben dich gekleidet, dich, so wie sie alle meine Kinder kleiden. Das erste Kind ins fromme Kleid der Religion (Mönch tritt auf). Das nächste in der Künste Feierkleid (der Minnesänger tritt auf). Die Krankheit des Leibes und der Seele tritt zu dir, vereint mit dir im gleichen Leid (die Pest). Der blutige Krieg geselle sich zu euch (der Söldner). Die Wissenschaft tritt hier hin zu den Guten (der Gelehrte), des falschen Glaubens Ebenbild gehört zu euch (der Türke). Der Freude und des Reichtums Abbild — wenn er Gutes schafft — er mag an eure Seite treten (Barockherr). Nur eines fehlt mir noch, mein jüngstes Kind, die Neue Zeit. Komm zu mir, junges Wesen, komm! Da bist du ja! In meine Arme! So jung, so zart! Dein Aug ist klar, dein Blick ist ehrlich.

Neue Zeit: Mutter, liebe Mutter. . . .

Zeit: Mein Kind!

Neue Zeit: Mutter sag, wer sind die seltsam angezognen Puppen? — sie stehen so starr; sag Mutter, sind sie tot?

Zeit: Ja, Kind, im Augenblick, da du erschienest, sind sie tot! Allein sie leben weiter als Symbol, als Gleichnis für das Gute und . . . das Böse.

Neue Zeit: Und Mutter, werd ich auch einmal wie die . . .? Ich mag kein häßlich Kleid, ich will mein schönes, weißes so behalten, wie es ist.

Zeit: Das, liebes Kind, liegt nicht in meiner Macht. Dein Kleid bestimmen diese hier, die Menschen. Sieh sie dir an. Ihr Wille macht dich häßlich oder schön und Gott allein vermag es, ihren Herzen Klugheit einzugießen. Knie nieder Kind, bitt ihn darum und sprich mir nach:
Lieber Gott im Himmel du.

Neue Zeit: Lieber Gott im Himmel du,

Zeit: Bin die neue Zeit.

Neue Zeit: Bin die neue Zeit.

Zeit: Jung und zart und unbenannt.

Neue Zeit: Jung und zart und unbenannt. Lieber Gott.

Zeit: Doch Freud und Leid

Neue Zeit:

Ist mir schon bekannt.
Gib den Menschen Klugheit du,
Gib den Menschen Liebe du,
Gib den Menschen Friede du,
Gib mir, lieber Herrgott du,
Gib mir ein reines Kleid.

Zeit: Amen!!!

(Das „Amen“ wird von den Figuren, die langsam und puppenhaft abgehen, übernommen. Als letzte Steigerung singt in der Kirche ein Chor das „Amen.“ Orgel, Glocken).

Ende.



Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Stift Heiligenkreuz bei Wien. — Verantwortlicher Schriftleiter: P. Maurus Hönigsberger O. Cist. Stift Heiligenkreuz bei Wien. — Druck: Weingartshofer & Co., Mödling.